Nekr
F
121

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

GEBHARD FREI

Nekr F 121

ZUM GEDENKEN AN

GEBHARD FREI

1905 – 1967

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

P. Dr. Gebhard Frei

Ansprache beim Begräbnisgottesdienst
Josef Schumacher, Schöneck

P. Dr. Gebhard Frei wurde der Familie Gebhard und Maria Frei-Riemensberger am 24. März 1905 in Lichtensteig SG geboren. Nach der eidg. Reifeprüfung im Sommer 1926 trat er ins Noviziat unserer Missionsgesellschaft in Wolhusen ein und durchlief den gewöhnlichen philosophisch-theologischen Studiengang bis zur Priesterweihe 1931. Zunächst ward er zum Gymnasiallehrer bestimmt, vertauschte aber bereits an Weihnachten die Klassenzimmer von Immensee mit der Universitäts-Aula von Innsbruck. Dort doktorierte er 1933 an der Philosophischen Fakultät mit der These: «Die Autorität des hl. Thomas von Aquin in der Philosophie nach den päpstlichen Vorschriften seit Leo XIII». Bereits im Herbst begann er seine philosophische Dozententätigkeit am Missionsseminar Schöneck für Ontologie, allgemeine Ethik, Logik. Später kamen noch Religionswissenschaft und Grenzfragen der Philosophie hinzu.

Der beschränkte Wirkungskreis eines Seminars konnte aber Dr. Frei's Schaffenskraft und seinen Drang nach Auseinandersetzung mit allen Zeitproblemen des Geistes nicht genügen. So weitete sich sein Arbeitsbereich immer mehr nach aussen hin und die Professur im Seminar wurde zur schmalen Lebensbasis und zum Ruhepunkt, von dem aus er sein eigentliches Werk aufbauen konnte.

Sein wissenschaftliches Forschen ging in verschiedene Hauptrichtungen: Die Beschäftigung mit den östlichen Philosophien drängte ihn zur Religionswissenschaft: Buddhismus, die altindischen Religionen, die Weisheitswege Chinas, die primitiven Religionen und ihre Symbolwelt waren Gegenstand unaufhörlichen Studiums. Die Konsequenz der Sache trieb ihn weiter zu den Fragen nichtchristlicher Mystik, zu den Einigungswegen mit dem verborgenen Gott oder dem Absoluten und zu ihren Praktiken in Yoga und Zen. Eine unmittelbare Anschauung davon empfing er auf seinem längeren Indienaufenthalt 1960/61. Die zweite Hauptrichtung betraf die menschliche Psyche, und zwar nicht so sehr ihr vordergründiges, im hellen Licht der Ratio stehendes Gesicht, vielmehr ihre verborgenen, wenig aufgehellten Tiefenschichten, die dennoch nur zu sehr wirkende Wirklichkeit sind. Dies führte Dr. Frei zur Tiefenpsychologie und zum weitausgefächerten Bereich der Phänomene der Parapsychologie. Er war dabei nicht so sehr ein eigenständiger Forscher als vielmehr Synthetiker und Vermittler einer «haute vulgarisation». Dies setzte ihn instand, Gründer oder Mitbegründer und Animator Psychologischer Institute, Organisationen oder Zeitschriften zu werden. Man denkt da an das Jung-Institut Zürich, die Internationale Gesellschaft katholischer Parapsychologen, die überkonfessionelle schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Arzt und Seelsorger, an die «Neue Wissenschaft», die schweizerische Zeitschrift für Parapsychologie. Vor

allem ging es Dr. Frei darum, diesen Fragen im katholischen Raum Lebensrecht zu verschaffen.
Diese beiden Hauptströme vereinigten sich endlich in seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit geistigen Bewegungen, die sowohl in östlichem Denken und Mystik wie in psychologischen Phänomenen und Grunderscheinungen ihren Quellpunkt haben. Darin wurzelt Dr. Frei's Beschäftigung mit Swedenborg, Theosophie, Anthroposophie und verwandten Richtungen. Das Ganze verband sich mit einem intensiven persönlichen Ausdenken aller Fragen von Tod, Jenseits und Unsterblichkeit, wie eben der neueste Artikel «Die Weltreligionen und ihr Glaube an ein Jenseits» zeugt, der für Imago Mundi (Innsbruck), im Druck ist.
Diese ganze wissenschaftliche Tätigkeit stand aber im Dienst des Bruders Mensch, dieser letzte Sinn seines Forschens nach der Wahrheit erstrahlt aus Dr. Frei's pastorellem Wirken, das an Umfang und Erfolg den Wissenschaftler weit hinter sich zurückliess.
Es begann mit der Tätigkeit eines jeden Priesters auf der Kanzel, im Beichtstuhl, Konferenzsaal und Sprechzimmer. Diese entfaltete sich in zwei Richtungen: In der organisatorischen Aufbauarbeit im gesamten christlichen Raum und auf dem Feld ohne Grenzen, wie es die individuelle Seelsorge darstellt.
Bei der Aufbauarbeit war Dr. Frei Inspirator und Führer aller positiv christlichen Kräfte. Neben zahlreichen Exerzitien, Einkehrtagen und Kursen für die verschiedensten Kreise war er jahrzehntelang offizieller Berater des Bundes Katholischer Weggefährtinnen, der Arbeitsgemeinschaft kath. weiblicher Jugendverbände und damit einbezogen in den allgemeinen Arbeitskreis kath. Jugendverbände; er war der geistliche Leiter der Jugend- und Bildungsgruppen der Santeler. Alles war für ihn nicht geruhsames Ehrenamt, sondern Aufgabe und Verpflichtung. Dieser Raum war – wie könnte man es bei Dr. Frei anders erwarten – nicht beschränkt auf innerkatholische Arbeit, sondern mit brennendem Herzen war er mit dabei im ökumenischen Gespräch und Schaffen. So nahm er teil an verschiedenen überkonfessionellen Kreisen in Luzern und Zürich und war Mitglied des leitenden Ausschusses für den ökumenischen Kirchentag Nidelbad, Rüschlikon.
Im Feld ohne Grenzen der individuellen Seelsorge stand er den Menschen gegenüber, die seelisch und weltanschaulich Ringende waren oder in Krisen standen. Hier konnte er Ungezählten helfen in ebenfalls ungezählten Gesprächen, Telefonen, Besuchen, Briefen. Einen Begriff davon vermittelt Dr. Frei's eigene Angabe von 30 000 Briefen bis 1964. Für solche Arbeit war er wie prädestiniert durch seine grundgütige Art, die zuhören konnte, die bei allem noch einen guten Kern entdeckte und zu dessen Entfaltung mithalf. Es lässt sich nicht alles aufzählen, was an Anstrengungen und Einsatz hinter dieser wissenschaftlichen und pastorellen Arbeit stand. Manches wird nach der Beerdigung noch im kleinen Kreis seine Würdigung finden müssen. Diese Arbeitslast erschöpfte jedoch Dr. Frei's Kraft vorzeitig, und die allzuhäufigen Arzneimittel, die ihm über Müdigkeit, Kopfweh, Erschöpfung hinweghelfen

sollten, wirkten sich umgekehrt in nicht wieder gutzumachenden Organschädigungen aus. So musste Dr. Frei von 1960 an mehr und mehr seine Aussentätigkeit einschränken und 1965/66 auch die letzten Vorlesungen in Schöneck aufgeben. Am schwersten wurde ihm die drastische Beschneidung der Besuche und der Korrespondenz. Dass er nicht mehr den Menschen helfen und raten konnte, schmerzte ihn tief, aber die dringenden Befehle der Aerzte liessen keine andere Wahl bei der akuten Herzgefahr und dem ständig überhohen Blutdruck. Was schon lange befürchtet werden musste, traf ein. Man fand ihn am Morgen des 27. Oktober tot im Bett, in Zürich, wo er gerade zur routinemässigen ärztlichen Kontrolle und Behandlung weilte.

Damit fand sein reich erfülltes Leben Abschluss und letzte Vollendung. Denn nach dem dunklen Tor des Todes wird ihm nun der göttliche Meister, der die Wahrheit und das Leben ist, die Rätsel des Seins und des menschlichen Herzens lösen und ihm Anteil geben am ewigen Leben, nach dem er gedürstet und zu dem er für so viele Weggeleiter sein wollte.

Ich darf den Geschwistern des teuren Heimgegangenen, von denen zwei Brüder den Weg in die gleiche Missionsgesellschaft Bethlehem gegangen sind, und allen andern Angehörigen unser aller Teilnahme aussprechen und in Dr. Frei's ausdrücklichen Namen allen danken, die ihm im Leben Verständnis, Hilfe oder irgendein Zeichen der Liebe bekundet haben. Denn so steht es ganz am Schluss seiner letzwilligen Verfügung von 1966: «Ich bitte jeden, dem ich Wehe oder Unrecht getan habe um Verzeihung. Gott lohne jedem Obern, jedem Mitbruder, jedem Menschen, was er mir je im Leben Gutes getan hat. Gott segne und führe besonders unsere liebe Gesellschaft von Bethlehem».

Gebhard Frei †

Nachruf von Werner Meyer: NZZ, Nr. 4681, 3. Nov. 1967

Vor kurzem ist Gebhard Frei, Professor für Religionsgeschichte, Anthropologie und Psychologie am katholischen Missionsseminar Schöneck bei Beckenried, gestorben. Frei gehörte zu den Förderern und Patronen des C. G. Jung-Institutes in Zürich und zu den wissenschaftlichen Avantgardisten der Parapsychologie. Ein tief religiös begründetes liebevolles Umfassen der menschlichen Existenz auch über den Tod hinaus dürfte den tragenden Impuls für diese charakteristischste Seite der Lebensarbeit Freis gebildet haben.

Die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft hat so ihr hervorragendstes und auch international bekanntestes Mitglied verloren, einen gründlichen Kenner der parapsychologischen und okkulten Phänomene und der Literatur über sie. Zu zahllosen parapsychologischen Werken hat Frei das Vorwort geschrieben und damit ihren wissenschaftlichen Wert bestätigt. Und noch zahlreicher waren seine eigenen Arbeiten – meist Vorträge über Paraphänomene und über Themen des vertieften Menschenbildes und der Auseinandersetzung mit philosophischen und religiösen Strömungen der Zeit. Einige Titel mögen Breite und Tiefe von Freis religiösem Humanismus andeuten: «Seelsorge und Psychotherapie», «Von der Annahme des Schattens», «Psychologie und Alchemie», «Magie und Psychologie», «Aberglaube und heutige Forschung», «Sind Stigmen psychogen?», «Der Doppelgänger und das Problem des Feinstofflichen», «Parapsychologie und Mystik», «Geschichte der Jenseitsvorstellungen», «Parapsychologie und Anthroposophie», «Der geistige Einfluss Asiens», «Joga und der christliche Heilsweg», «Der Tod im Lichte der Parapsychologie» usf. Bis kurz vor seinem Tode war Frei Präsident der Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen. In der Sache hatte er sich weder dem sogenannten Animismus verschrieben noch völlig dem Spiritualismus, neigte aber doch entschieden zur Annahme, dass eine jenseitige Welt ständig in unsere materielle hereinrage.

Gebhard Freis Lebenswerk ist in der lebendigen unmittelbaren Mitteilung im Vortragssaal entstanden und hat sich nur teilweise, in immerhin über 400 Veröffentlichungen in wissenschaftlichen und religiösen Zeitschriften, niedergeschlagen. Ueberall war er Anreger, Interpret und Vermittler des sonst allzu leicht Vergessenen und Verdrängten.

Aber nicht der tiefenpsychologische, religionspsychologische und parapsychologische Fachmann leuchtet am intensivsten nach, sondern seine wahrhaft priesterliche Gestalt – dieses Wort sowohl im konfessionellen wie im transkonfessionellen Sinn genommen. Seinem Schaffen eignete eine seltene Ganzheit; es vermochte sich nie loszulösen von der immer wachen mitmenschlichen Verantwortung. Nicht so sehr Forscherneugierde als vielmehr therapeutischer Eros trieb ihn voran, auch in die Dämmergebiete des Okkulten, des Dämoni-

schen, immer im Bemühen, das gefährdete Bild Gottes im Menschen einzuholen. Darum wurde er zum Seelsorger und Berater an Tausenden von Suchenden, von Nicht-mehr-glauben-Könnenden, ja zum Betreuer vieler Leidender und rätselhaft Heimgesuchter. Eine direkte und eine briefliche Seelsorge (man weiss von über 30 000 Briefen) hat er geleistet, deren rein zeitliche Verrechnung neben den sonstigen nicht kleinen Vorlesungs- und Vortragspflichten wohl erklärt, dass dieser Mann, der sich kaum Schlaf gegönnt hat, nach zwei Jahren zunehmender Entkräftung so früh, erst 63jährig, gestorben ist.

Gerade auch Protestanten, denen das religiöse Zeitgeschehen nicht gleichgültig ist, verlieren viel in ihm; denn er zählte in der Schweiz zu den Bahnbrechern ökumenischer Gesinnung. Er wagte den Brückenschlag des interkonfessionellen Gesprächs schon vor 25 Jahren, ganz einfach weil die gemeinsame Teilhabe an Christus ihn dazu verpflichtete. Ohne der eigenen Kirche und ihrem Profil untreu zu werden, ohne auch der Versuchung zu unterliegen, das kirchliche Eigenprofil zu retouchieren, um es werbender zu gestalten, war Frei bestrebt, im Gespräch mit Brüdern jenseits des konfessionellen Grabens in die Schicht des Elementarchristlichen vorzustossen. So war dieser Grenzgänger auf geisteswissenschaftlichem Gebiet auch ein Grenzgänger im Bereich der zwischenkirchlichen Brüderlichkeit.

Dr. Gebhard Frei zum Gedenken

Kaspar Hürlimann, Schöneck

In der Nacht vom 26. auf den 27. Oktober ging Gebhard Frei von dieser Welt hinüber in die andere Welt, mit der er schon längst durch heimliche und sichtbare Fäden innig verbunden war. Er ging heim. Wir, die bleiben, blicken voll Bewunderung und Dank auf sein ungewöhnlich reiches und erfülltes Leben zurück. Auf mehreren Ebenen und sehr verschiedenen Arbeitsfeldern schonungslos angespannt, hat es sich allmählich in ein kaum mehr fassbares Netz von Organisationen und persönlichen Beziehungen hineinverbreitet.

Bei Gelegenheit seines 60. Geburtstages vor zweieinhalb Jahren ist in einem kleinen Freundeskreis eine Würdigung seines Schaffens erfolgt. Einer seiner Schüler hat zu diesem Anlass ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen angelegt (zumeist Aufsätze), das in 413 Nummern festhält, was von Prof. Frei bis 1964 geschrieben worden ist. Der evangelische Pfarrer Werner Meyer von Küsnacht ZH hat dazu ein «Geleitwort» verfasst, das in sein öffentliches Wirken einen faszinierenden Einblick gewährt.

Ich möchte in diesem persönlichen Gedenkwort von dem ausgehen, was P. Frei in seinem engsten Wirkungskreis für uns, seine Schüler und Mitbrüder im Missionsseminar Schöneck, bedeutet hat. Für uns war er zunächst einmal der sehr anregende, ja hinreissende Philosophielehrer. Kollege Seiler's exaktwissenschaftliche Orientierung — und G. Frei's die Grenzen des Gegenständlichen und begrifflich Fixierten sprengenden, synthetisierenden Geist — erlebten wir (die Generation des Schreibenden jedenfalls) als zwei sich überaus glücklich ergänzende Pole, die zusammen ein sehr gesundes, fruchtbares Spannungsfeld ergaben.

Freilich drängte sein auf die lebendige Gegenwart bezogener Geist mehr und mehr von der Schulphilosophie weg, den noch ungelösten, unbearbeiteten Grenzfragen zu. Davon wird noch die Rede sein. Sehr dankbar waren ihm alle seine Hörer besonders auch für die Einführung in die «Vergleichende Religionswissenschaft», und jene, die das Glück hatten, bei ihm eine Wochenstunde «Moderne Literatur» zu hören, für die so feinsinnige Interpretation zeitgenössischer Werke der Dichtung und der bildenden Kunst.

Neben dem Katheder wurden mehr und mehr die Kanzel, der Beichtstuhl, das Sprechzimmer der Schauplatz seiner Tätigkeit, beziehungsweise der verschwiegene Ort eines, man darf sagen, charismatischen Seelsorgswirkens. Was er da für ungezählte Menschen tun und sein durfte, weiss Gott allein.

Man hätte erwarten können, dass der Seelsorgsdienst Dr. Frei von der Wissenschaft wegführen würde. Tatsache ist, dass seine wissenschaftliche Bemühung eine Ausweitung und Steigerung erfuhr. Wohl zog er seine Interessen ab von der Schultradition, in die wir andern mit fast all unsern Kräften eingespannt sind. Dafür nahm er wie mit einem sechsten Sinn die von der Schule ver-

nachlässigten Probleme wahr, die die Zeit bewegten und die Menschen, denen er im seelsorglichen Kontakt begegnet ist, oft sehr heftig bedrängten.
Vor allem in der Erforschung der seelischen Wirklichkeit hat er gegen die künstlichen Verengungen der wissenschaftlichen Psychologie sich zur Wehr gesetzt und die Einbeziehung sowohl des Unbewussten wie der sogenannten «okkulten» Erscheinungen in die Forschung gefordert und, soweit es ihm möglich war, selber betrieben. Sein Ernstnehmen der Tiefenpsychologie (vor dem Krieg war das längst nicht selbstverständlich!) und sein einfühlendes Verständnis für ihre Probleme und Erkenntnisse hat ihm die Beachtung, ja Freundschaft von C. G. Jung eingetragen und ihn dem Kreise zugeführt, der nun sein Erbe hütet und pflegt.
Prof. Frei gehörte zu den Mitbegründern des Jung-Institutes. Durch seine zahlreichen Vorträge und Aufsätze hat er ohne Zweifel viel zur besseren Kenntnis und zu einer positiven Wertung der Tiefenpsychologie im katholischen Raum und darüber hinaus beigetragen. Er war selber sehr aktiv beteiligt am Aufbau katholischer Fachorganisationen. Seit 1954 im Vorstand für die «Internationalen katholischen Kongresse für Psychotherapie und klinische Psychologie», hat er 1957 die «Schweizerische Gesellschaft katholischer Psychotherapeuten» ins Leben gerufen und einige Jahre lang präsidiert.
Doch selbst der Rahmen der Tiefenpsychologie schien ihm zu eng. Auch die der Wissenschaft suspekten Phänomene wie Telepathie, Prophetie, Spukerscheinungen, Besessenheit usw. (bezeugt nicht nur durch eine zahlreiche Literatur, sondern durch viele hilfesuchende konkrete Menschen) mussten ernst genommen werden. Darum sein nie ermüdender Ruf nach unvoreingenommener, seriöser Parapsychologischer Forschung, die Gründung der «Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen» (1958), die Mitherausgabe und Mitarbeit an der Zeitschrift für «Neue Wissenschaft», die Herausgabe der Sammlung «Grenzfragen der Psychologie» bei Räber, Luzern.
Was ihn in diese Grenzbereiche hineintrieb, war gewiss nicht eine Sucht, im Trüben zu fischen, sondern ein pastorales und recht eigentlich theologisches Anliegen. Es ging ihm um die Beratung und Hilfeleistung für Menschen, die von diesen Phänomenen gequält und bedrängt wurden. Und es ging ihm darum, die durch den westlichen Rationalismus und Szientismus verschütteten empirischen Zugänge zur übersinnlichen Wirklichkeit wieder freizulegen. Die künstlich verengte und verkürzte Empirie sollte wieder auf das uneingeschränkte Ganze ihrer Möglichkeiten ausgedehnt werden.
Einer teils bewussten, teils unbewussten Reaktion weiter Kreise gegen die szientistische Geistesverengung des Westens ist ohne Zweifel auch der massive Einbruch östlichen Denkens zu verdanken, der unser Zeitalter prägt und der viele Seelsorger und Theologen ratlos macht. Prof. Frei hat auch diese geistige Emigrations- und Immigrationsbewegung nicht nur festgestellt, sondern als Herausforderung an unsere Theologie, unsere Philosophie und unsere Seelsorge begriffen. Mit der ihm eigenen Einfühlungskraft und einem gerade für die inneren Werte offenen Blick hat er den verschlungenen

Wegen östlicher Geistigkeit nachgespürt und, wieder in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen sich zu ihrem Vermittler und Interpreten gemacht, einem wohlwollenden Kritiker und eben dadurch zu einem Brückenbauer zwischen christlichem Glauben und östlicher Weisheit. Durch diese Tätigkeit ist er auch instandgesetzt worden, das Gespräch aufzunehmen mit deren westlichen Nachschöpfungen, so mit der Anthroposophie. Hier erst recht stand er als katholischer Theologe sozusagen allein auf weiter Flur. Er erhielt für sein Bemühen von vielen Seiten Ermutigung, aber keine Hilfe, auch nicht von unserer Gesellschaft, von seinen Kollegen. Der Grund ist gewiss nicht einfach Verständnislosigkeit. Zur Erklärung genügt sehr wohl die Begrenztheit unserer Kräfte und Möglichkeiten.

Nicht unerwähnt darf bleiben seine Mithilfe am ökumenischen Durchbruch. Auch die konfessionelle Schranke hat er nicht fatalistisch einfach hingenommen. Selber das Kind einer evangelischen Mutter und eines katholischen Vaters, hat er die Spaltung schmerzlicher empfunden und an ihrer Ueberwindung oder doch Ueberbrückung mit allen Kräften mitgearbeitet. Seit es in der Schweiz einen «Oekumenischen Kreis» gibt, war er sehr aktiv mit dabei. Zehn Jahre lang gehörte er zum leitenden Ausschuss des «Oekumenischen Kirchentages» von Nidelbad/Rüschlikon ZH.

Gerade für das interkonfessionelle Gespräch war er durch die Finesse und Noblesse seines Geistes gleichsam prädestiniert. Dabei ging es ihm wahrhaftig nicht um billigen Irenismus oder irgendwelche Vertuschungen. Was mich immer wieder beeindruckt hat, ist die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der er ein genuines Sensorium für die spezifischen Anliegen und Werte getrennter Glaubensgemeinschaften (protestantischer wie orthodoxer) zu verbinden wusste mit einem urkatholischen Glaubenssinn, einem gleichsam angeborenen Wertgespür für alle Formen katholischen Glaubenslebens, katholischer Frömmigkeit (auch Herz-Jesu-Verehrung, Marien-Verehrung. . .) sowie für die ganze, tiefe Symbolik unserer Glaubenswelt.

Es war kaum anders möglich, als dass bei so zahlreichen und weitauseinanderliegenden (hier längst nicht vollständig genannten) Bemühungen vieles nur Torso blieb, manches sogar in kritischen Augen dilettantisch wirken musste. Er selbst wusste sehr wohl um seine Begrenzung und litt darunter. Das enthob ihn indes nach seinem eigenen Dafürhalten nicht der Pflicht, zuzugreifen und etwas zu wagen, wo immer ihm eine geistige Not begegnete.

Von vielen Seiten ist schon darauf hingewiesen worden, dass diese kühnen und weitverzweigten Unternehmungen nach einer Fortsetzung und Weiterführung rufen. Doch hier stossen wir wiederum an unsere Grenzen. Charismen sind Gnadengaben und lassen sich nicht einfach ersetzen durch Planung und Wille.

So müssen wir es der Vorsehung überlassen, wie sein Werk weitergeführt wird. Zu hoffen ist, dass der Same, den er ausgestreut hat, nicht in der Versenkung verschwindet, sondern weiterkeimen und auf eine Weise, die wir nicht zu kennen brauchen, Früchte bringen wird.

Nach diesem Blick auf Werk und Leistung sei es mir gestattet, auch den Menschen mit ein paar Strichen zu zeichnen. G. Frei war eine ungemein anziehende Persönlichkeit. Er gehört zu jenen, die Atmosphäre schaffen, die eine Art seelischer und geistiger Wärme ausstrahlen und darum überall gern gesehen und auch überall von Hilfesuchenden umlagert sind. Als Lehrer, als Vortragsredner, Prediger, Kursleiter usw. genoss er eine Verehrung, wie sie wenigen zuteil wird. Ich mache mich nicht anheischig, das Geheimnis seiner Persönlichkeit zu erklären. Vieles hängt wohl einfach daran, dass die verschiedensten Gaben der Natur und des Geistes, die oft mit einer gewissen Einseitigkeit hochgetrieben sind, bei ihm in aussergewöhnlichem Einklang beisammen waren.

Mit einem sehr klaren Verstand, der seine Gedanken immer gleich zu ordnen wusste, verband sich ein ästhetisches Sensorium, das ihn offen und empfänglich machte für alles, was die Welt und die Menschen an Schönem und Genussvollem anzubieten haben. Man muss sich nur daran erinnern, mit welchem Behagen er etwa eine Zigarre schmauchen konnte! Mit allen echten Freuden konnte er sich herzhaft mitfreuen. Er war überall gerne mit von der Partie.

G. Frei liebte die Gesellschaft. Und wenn er viel bekommen hat, hat er auch und zuvor viel gegeben. Ich kenne kaum einen Menschen, der so sehr Resonanz war: im wahren Sinn ein antwortender Mensch, der auf jede Frage, jede Anregung auf seine Weise einging.

Ueber alles Naturhafte hinaus und durch es hindurch war G. Frei zutiefst ein «geistlicher Mensch», ein Mensch, der aus dem in Christus geschenkten Geist Gottes lebte und diesen Geist irgendwie spürbar, fühlbar machte in seinem Dasein. Und dass dieses geistliche Leben seine natürliche Menschlichkeit keineswegs minderte, sondern wunderbar durchseelte und durchwärmte, liess einem beglückend erfahren, dass die Neuschöpfung des Menschen in Christus doch kein blosses Wort ist, dass sie, obwohl zumeist verhüllt, doch da und dort bei einem konkreten Menschen durchbricht und durchschimmert.

Die Synthese von Aktion und Kontemplation war für Gebhard Frei eines der Grundanliegen. Er hat sich diese Synthese keineswegs leicht gemacht. Von Natur aus für inneres Schauen begabt und in der Meditation immer neu seine Kräfte sammelnd und aus tiefsten Quellen nährend, rang er sich doch ein Uebermass an äusserer Arbeit ab. Das Mass war wirklich überspannt. Mitbrüder und Freunde befürchteten schon lange einen plötzlichen Zusammenbruch. Er selbst wäre ganz gern mitten in der Arbeit gestorben. Doch das Erleiden des schrittweisen Kräfteverfalls blieb ihm nicht erspart. Klaglos, obwohl mit grossem seelischem und physischem Schmerz, ertrug er diesen Abbau und blickte dem Tod offen ins Angesicht. Er ging um mit dem Tod und erwartete ihn gesammelt und ergeben. 1956 schrieb er in der «Anima» (S. 303): «Dass der Mensch Angst vor dem Tode hat, ist psychologisch gesehen natürlich und normal. Dass er in der Angst stecken bleibt, ist ein Zeichen, dass er noch nicht aus dem Geiste, geschweige denn aus dem Glauben lebt».

Es gibt Menschen, die wir als Geschenk und als Gnade erleben. G. Frei war einer von ihnen.

Dr. Gebhard Frei

Cornelia Brunner, Präsidentin des von C. G. Jung gegründeten Psychologischen Clubs, Zürich

Am 30. Oktober 1967 wurde Professor Dr. Gebhard Frei von seinen Mitbrüdern und einem grossen Kreis von trauernden Freunden auf dem Friedhof von Immensee zu Grabe getragen. Die feierliche Messe war mit einer Würdigung seiner ungewöhnlich vielseitigen Tätigkeit beschlossen worden.

Es ist uns eine wehmütig-frohe Erinnerung, dass wir diesem grundgütigen, weisen und weltklugen Menschen im Kreise von C. G. Jung immer wieder begegnen durften. Zur Weltoffenheit von Gebhard Frei gehörte es, dass er C. G. Jung in einer Weise gerecht wurde, wie Jung dies von theologischer Seite selten erlebt hat. Neben einem übervollen Tagespensum als Professor für Philosophie am Missionsseminar Schöneck, als verständnisvoller, von weit her aufgesuchter Seelsorger und als Erforscher westlicher und östlicher Geistesrichtungen und Meditationswege, hat er Zeit gefunden, sich mit dem Werk von Jung gründlich zu beschäftigen. Für seine praktische Seelsorge war ihm der tiefenpsychologisch-therapeutische Aspekt bedeutsam. Davon zeugen Vorträge, welche die Entwicklung einzelner der ihm anvertrauten Menschen an Träumen und Symbolen darlegen. Gebhard Frei hat sich aber vor allem auch durch seine Auseinandersetzung mit Jungs Einstellung zur Religion um die Tiefenpsychologie verdient gemacht.

Dank seiner eigenen Erfahrung mit den Träumen vermochte er Jungs empirischem Vorgehen gerecht zu werden. Als Priester besass er den Zugang zur Numinosität der Traumsymbole und zu deren Bedeutungsreichtum. Mit Jung wusste er «von der bilderschaffenden Kraft der Seele, aber auch von der fast magischen Kraft, die die Bilder ihrerseits auf die Seele haben», und dass sich «die gleiche bilderschaffende Kraft der Seele im Traum, in jeglicher Mythologie, in der Gnosis und Alchemie, in der echten Kunst offenbart»[1]).

Ein besonderes Anliegen war es für Gebhard Frei, sich über die Jung'sche Auffassung vom Selbst in seiner Beziehung zur Gottheit bzw. zum Gottesbild Klarheit zu verschaffen. Dazu zog er nicht nur die im Werk von Jung verstreuten Aussagen über die Entsprechung der Seele zum Gottesbild heran, sondern auch eine Reihe von Briefen an ihn und einen befreundeten Priester. So hat er Jung zu weiteren Präzisierungen veranlasst. Wiederum mit Jung versteht Frei das Selbst als «jenes Telos, auf das alles innere Werden, alle Individuation hinzielt». Er vergleicht es dem 'Seelenfünklein', «gemäss dem Wort: Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis». Es ist ihm wichtig, eine Briefstelle von Jung vom 22. 9. 44 zu zitieren: «Dieses 'Selbst' ist nie und nimmer an der Stelle Gottes, sondern vielleicht ein Gefäss für die

[1]) Dies und das Folgende entnehmen wir einem Aufsatz von G. Frei: Zur Psychologie des Unbewussten (Die Methode und Lehre C. G. Jungs).

göttliche Gnade». Das Verhältnis der psychologischen zur pneumatischen-gnadenhaften Ebene drückt Frei nach dem Vorbild der Paulusworte wie folgt aus: «Mein kleines Ich lebt, aber doch eigentlich nicht mein kleines Ich, sondern mein grösseres Selbst, Christus, lebt in mir». «Auf der anderen Seite», fährt Frei fort, «dürfen solche Parallelen nicht vergessen lassen, dass das Selbst die menschliche Ganzheit ist, nicht Gott, wie Christus. Den Weg zum Selbst gehen heisst: der Mensch soll nicht nur Triebmensch und nicht nur reiner Geist sein wollen, sondern — in der sinnvollen kreatürlichen Verbindung von Trieb und Geist — menschliche Ganzheit. Er soll das Kreuz seines Ausgespanntseins zwischen Geist und Fleisch bejahen und durch dieses Golgatha zur österlichen Auferstehung gelangen. Die Schale des kleinen Ich soll gesprengt werden und eine existenzielle Verbundenheit mit Gott und mit dem Kosmos gelebt werden, einströmend und ausströmend».

Mit dem Bild des Kreuzes wendet sich Gebhard Frei der archetypischen Vorstellung einer Quaternität zu, dem Stein des Anstosses für viele Theologen. Wie bekannt, ist Jung der Vierheit bei jeder fortschreitenden inneren Entwicklung in ungezählten Träumen begegnet. Gebhard Frei sieht in der Quaternität einerseits eine Aussage über die Ganzheit des Menschen, anderseits eine solche über das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung. Er sagt: «Das Malum (als viertes Prinzip) hängt aber auch ein Stück weit mit der Endlichkeit der Schöpfung zusammen und die Endlichkeit mit der S t o f f l i c h k e i t, der Materie. Beim Wort Materie aber klingt bereits, wie die Worte 'mater' und 'matrix' zeigen, das W e i b l i c h e an, und somit steht das vierte Prinzip in Beziehung zu allem was weiblich ist. So stehen sich also gegenüber: die männlich lichte Dreiheit, das vierte Prinzip als das Weibliche und im vereinigenden Symbol nun die Ganzheit, das Weibliche hinzugenommen zum Männlichen, die conjunctio. Psychologisch heisst das: erst die weibliche Seele und der männliche Geist zusammen ergeben die Ganzheit, das Selbst. Vom Gott-Welt-Verhältnis her gesehen werden hier die tiefsten Spekulationen aller grossen Systeme sichtbar: Der Schöpfer erschafft zwei Urformen der Energie, die geistige und die materielle, und die schlussendliche Harmonie zwischen den beiden ist das Telos. — Das vierte Prinzip, die Materie, wird nicht vernichtet und gestrichen, sondern es wird 'ein neuer Himmel und eine neue Erde sein', vergeistigte Materie und verleiblichter Geist: Ganzheit».

Gefühl und Intuition hatten bei Gebhard Frei ohne Zweifel den Vorrang. Kirche, Lehramt und Seelsorge gaben ihm die Möglichkeit, das Ganze seines Wesens zu entfalten. Seine wissenschaftliche Leistung bestand weniger im Schöpfen neuer, origineller Gedanken als im Bemühen, andere Richtungen zu verstehen und mit liebevoller Sorgfalt Missverständnisse zu klären — weniger im kritischen Unterscheiden als im einfühlenden Verbinden von Gegensätzen, ohne dieselben zu verwischen. Diese Eigenschaften, verbunden mit grossem, männlichem Mut und mit der eigenen inneren Erfahrung, haben es Gebhard Frei ermöglicht, das Bedeutungsvolle in den verschiedensten Geistesrichtungen zu erkennen, z.B. der Alchemie, der Gnosis, der Anthroposophie und der Para-

psychologie. Bei aller wissenschaftlich-kritischen Vorsicht wusste er doch um die Wirklichkeit auch vieler parapsychologischer Phänomene und verstand es, die gewonnenen Erkenntnisse für die religiöse Vertiefung fruchtbar zu machen. Denn alles Forschen war der Frage nach der Seele, nach ihrem Weg und Ziel und ihrer Begegnung mit Christus untergeordnet. Diese lebendige, christliche Haltung führte ihn schon vor 25 Jahren zur oekumenischen Bewegung, an deren Aufbau er aus innerstem Bedürfnis massgebend beteiligt war. Auch da erwies er sich als Brückenbauer, als Bruder, dem es um das Gemeinsame und Verbindende in der christlichen Lebenshaltung ging.

Die Früchte seiner Studien wusste er mit Weitherzigkeit und zugleich mit weiser Vorsicht seinen jungen Missionspriestern, aber auch einem grossen Hörer- und Leserkreis weiterzugeben. Er hat zwar kaum Bücher geschrieben, aber umso zahlreichere Vorträge gehalten und Beiträge für Zeitschriften verfasst. Der Tiefenpsychologie C. G. Jungs war G. Frei so verbunden, dass er sich auch da für Vorträge gewinnen liess und überdies als Patron bei der Gründung des C. G. Jung-Institutes Pate stand, wofür wir ihm an dieser Stelle nochmals danken möchten.

Am unermüdlichsten war seine Hilfsbereitschaft für die leidenden und suchenden Menschen. Weit über seine Kräfte hinaus reichte hier sein Verantwortungsbewusstsein. Seine Weisheit zeigte sich auch darin, dass er nicht über das hinausging, was der Hilfesuchende fassen konnte, dass er ihm entgegen kam, ohne ihm seine Welt und seinen Standpunkt wegzunehmen. Denen aber, die ihm zu folgen vermochten, schenkte er die vollen Gaben seines Wissens und seines Herzens.

Dass Gebhard Frei nicht nur über die «Ganzheit» schrieb, sondern das Telos seiner Seele zu erreichen auf dem Wege war, mag ein Satz aus einem seiner Briefe aus dem Jahre 1948 zeigen: «In vielen Punkten fühle ich mich gleichsam im Tiefsten ausgedrückt, etwa in der Erfahrung des 'Herz-Zentrums' gegenüber dem 'Kopf' — in einer Art kosmischer Verbundenheit, die dies bewirkt, einer quasi-magischen Wirkung, die aus 'Lebendigkeit und Wärme' geboren wird». Durch diese ausstrahlende Wärme, durch seinen Einsatz, seine stete Hilfsbereitschaft, seinen Mut, vor allem aber durch seine tiefe Frömmigkeit und natürliche Bescheidenheit erscheint er uns Protestanten als aus dem Stoff gemacht, aus dem Heilige geworden sind.

Prof. Dr. Gebhard Frei und seine Beziehungen zu Psychotherapie und Parapsychologie

Dr. Hans Naegeli

Als ich zum ersten Male Prof. Dr. Gebhard Frei begegnete, erlebte ich ihn als Vortragenden. In vorbildlichem Deutsch und in völlig freier Rede gestaltete er das Thema. Mit leicht schwebender Stimme gab er den wesentlichen Worten Resonanz und meisterte auch schwierige philosophische Ableitungen mit überlegener Klarheit. Seine Sicherheit übertrug sich auf die Anwesenden. Es war eine Freude, ihm zuzuhören, im formalen wie im inhaltlichen Sinne.

Die gleiche Sicherheit prägte sein persönliches Gespräch, wie auch seine Tätigkeit als Seelsorger und Beichtvater. Sein Urteil war immer spontan und klar, ausserdem getragen von innerer Güte und tiefem Verständnis für alle Nöte und Schwierigkeiten des Mitmenschen. So konnte der Ratsuchende volles Vertrauen finden. Nie begegneten wir bei ihm der geringsten Andeutung von Argwohn, niemals siegte das Prinzip über das Herz und seine innere Erfülltheit von der unendlichen Güte Gottes liess ihn den Weg und die Zukunft des Gegenübers in oft sogar zu optimistischem Sinne erscheinen. Aber gerade deswegen verliess ihn mancher, der vor beinahe unlösbaren Problemen stand, mit neuem Mut und neuer Kraft. Gebhard Frei bot das Bild des durch Erfahrung und profundes Wissen gefestigten wahrhaft priesterlichen Menschen.

Doch zuinnerst waltete in ihm eine tiefe Gegensätzlichkeit. Sein katholischer, fast zu tatkräfiger und dominanter, dem Leben offener Vater fand sein Gegenüber in einer ausserordentlich sensiblen, introvertierten und von endogenen depressiven Verstimmungen belasteten evangelischen Frau, deren tief religiöses Wesen aber doch auf die meisten der zahlreichen Kinder überging, von denen sich drei zu Priestern und die Tochter zur Ordensschwester bestimmten. Prof. Frei konnte nie genug betonen, wie ihm von Anfang an Ruhe und Geborgenheit innerhalb seiner Kirche und Gemeinschaft Lebensbedingung und Lebensglück bedeuteten. Aber er liess es niemals dabei bewenden, denn die inneren Gegensatzkräfte trieben ihn immer wieder zu neuem Fragen, unermüdlichem Forschen, stetigem sich Ausgeben für den Mitmenschen und die Wissenschaft. Erst im vollen Einsatz fand er die Ueberwindung der inneren Krisen, denn auch er war – ein mütterliches Erbstück – von depressiven Einschlägen nicht verschont geblieben. Dies empfand Prof. Frei nicht nur als Stigma, das in seiner Unerbittlichkeit ein sich dem dunklen Fatum Ergeben entschuldigt, nein, er wusste auch die positive Seite des saturnischen Prinzips zu gestalten. War doch schon den Aerzten des alten Hellas bekannt, dass Saturn gerade die wertvollsten Menschen unter seine Herrschaft zwingt und nicht nur Verursachung der bleiernen Melancholeia, sondern auch Schutzpatron der Dichter, Denker und Wissenschafter sein will, denn ohne dessen

Gründlichkeit kann kein geistiges Werk seine Vollendung finden. «Humectat terram Saturnus» schreibt der Alchimist Stolcius von Stolcenberg neben seine symbolische Darstellung des «Gartens der Philosophen», dessen Erde eben n u r vom Saturn genetzt und bewässert werden darf. Hermes, des Saturns Gegenprinzip, hat zu viel des allzu beweglichen Quecksilbers in sich, um genügende Versorgung des anspruchsvollen «Philosophenbaumes» (des Philosophen geistiges Werk) zu gewährleisten.
So hat denn Gebhard Frei diese seine innere Bedrohung durch das depressive Prinzip im obigen Sinne fruchtbar zu gestalten gewusst und dies mit einer Leidenschaft, die ihn immer wieder in die Erschöpfung führte. Deren Folgen linderte er aber nicht in geruhsamer Entspannung, ganz im Gegenteil, in stetiger neuer Anspannung und im Ringen mit Leben und Forschung suchte er der Erschöpfung zu begegnen. So nahm er den Raubbau am Körper in Kauf und es blieb ihm das verdiente «otium cum dignatate» versagt.
Dafür aber entstand ein Werk von monumentalen Ausmassen. Dieses ging in zwei Richtungen, deren erste ich vor allem als Bemühung und Hinwendung verstanden wissen möchte. Sie ist mit seiner menschlichen Seite eng verbunden. Hieher gehört seine Bemühung zur Ueberwindung der Gegensätzlichkeiten und somit auch sein Bestreben nach kirchlicher Oekumene. Im gleichen Sinne ist seine Leistung um die Verbreitung der psychologischen Erkenntnisse C. G. Jungs zu verstehen, die ihm prädestiniert schienen, aus dem bisherigen Rationalismus und Causalismus der psychologischen Forschung herauszuführen. Aber vor allem denken wir an seinen Einsatz für die Anerkennung der Parapsychologie innerhalb der Kirchen und der Wissenschaften.
Die zweite Richtung im Wirken Prof. Frei's, seine wissenschaftliche Forschung im eigentlichen Sinne, ist weniger ausgeprägt. Aber alles, was er als Denker und Wissenschafter verarbeitet hat, ist wohl formuliert und klar herausgestellt und entbehrt somit der Gründlichkeit und des Gedankenreichtums nicht. Doch entsprach es seinem innersten Wesen nicht, über Monate und Jahre hinaus einen bestimmten Stoff zu bearbeiten. Er war kein introvertierter Fanatiker, der ein halbes Leben für die Lösung eines Teilproblemes aufopfert. Sein Geist war viel zu sehr von liebender Hingabe geprägt, um nicht immer wieder vor der Notwendigkeit zu stehen, sich den vielfältigsten Problemen des Lebens und der mitmenschlichen Beziehung zu widmen.. So kennen wir weit über 400 Veröffentlichungen aus der Feder Prof. Frei's, doch hinterliess er uns kein Lehrbuch, kaum eine Abhandlung von mehr als 30 Druckseiten. Bezeichnend ist sein Einsatz für die Werke anderer Forscher. Wie manchem bedeutenden Buche hat er das Vorwort und damit das wissenschaftliche «licet» und Beachtung geschenkt. Aber nicht nur die Zahl seiner Veröffentlichungen ist beinahe unfassbar gross, auch der Themenkreis hat eine Weite, welcher wir selten bei einem einzelnen Forscher begegnen. Theologie, Philosophie, Kosmologie, Psychologie und Parapsychologie haben in ihm nicht nur einen gründlichen Kenner, sondern auch einen ebenso leidenschaftlichen Bearbeiter und Vermittler gefunden.

Das Vermitteln ihm wesentlich erscheinender Denkrichtungen war ihm vordringliche Aufgabe und damit komme ich wieder zur Hauptrichtung seines Werkes zurück, der Bemühung um ein Problem und der Hinwendung zu einem von ihm erwählten Denkziel. Was war da gegebener, als die in ihm selbst waltenden inneren Gegensätze zum Ausgleich zu bringen und damit dem Mitmenschen den Weg zu weisen. Das Problem der Gegensätzlichkeit in Gut und Böse interessierte ihn brennend. Ebenso die «Unio mystica» im völlig überkonfessionellen Sinne und das Gemeinschaftliche innerhalb der Hochreligionen. Der Gegensatz zwischen männlichem und weiblichem Prinzip fesselte ihn. Zugleich war ihm die Gleichberechtigung der Frau ein dringliches Anliegen. Innerhalb der Psychologie war er – wie schon erwähnt – C. G. Jung in Freundschaft und Mitarbeit verbunden und mit diesem teilte er das Interesse an der Parapsychologie, der er im letzten Lebensdrittel alle seine Kräfte widmete und die sein Hauptanliegen wurde. Die Erkenntnisse dieser noch jungen Wissenschaft in die Seelsorge und theologische Betrachtungsweise einzubauen, war er unermüdlich bestrebt. Für dieses Ziel setzte er sich mit unerschrockenem Mute und Wahrheitsliebe ein. So bedeutete es ihm eine Beglückung, der «Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft» als wissenschaftlicher Beirat zur Seite zu stehen und als Mitbegründer und Präsident der «Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen» vorzustehen, um dieser zuletzt in der überkonfessionellen «IMAGO MUNDI» einen noch weiteren Rahmen zu geben.

Die in allen östlichen Kulturen postulierte Existenz eines «feinstofflichen Leibes» lag seinem schauenden Geiste besonders nahe und liess ihn auch innerhalb des parapsychologischen Richtungsstreites zwischen Animismus und Spiritismus für letzteren eine Lanze brechen. Auch hiezu bedarf es ja noch heute eines beachtlichen Mutes.

Die Ueberzeugung, dass Wesen mit nur feinstofflichem Leibe aus der Transzendenz in unsere materielle Daseinswelt eingreifen und einwirken können, liess Gebhard Frei auch den Exorzismus bejahen. Er stand ihm nicht nur nahe, sondern wurde auch als Exorzist überall in die Schweiz und auch ins Ausland berufen. Dies beweist, wie weit seine Tätigkeit als Psychotherapeut gespannt war. Möglicherweise wurde er damit Vorläufer für eine psychotherapeutische Heilmethode im Sinne Weiss-magischer und religiöser Bemühung, die schon in naher Zukunft wieder eingesetzt werden muss. Kommen wir doch mit unserem heutigen naturwissenschaftlichen Denken innerhalb der Psychiatrie zu keinen wirklichen Einsichten in Bezug auf das Wesen der Krankheiten! Das war auch Gebhard Frei klar bewusst.

Der Dahingegangene war ein Geist, der verstand, in die Zukunft zu weisen. Dazu befähigten ihn seine vielfältigen geistigen und menschlichen Begabungen. Wir alle seine Freunde sind überzeugt, dass sein Forschen und Wirken in nächster Zukunft an Bedeutung und wegweisender Wirksamkeit nur gewinnen wird.

Vorgelebte Modelle einer neuen Missionstheologie

Prof. Dr. Gebhard Frei zum Gedenken

Al. Imfeld, Gwelo, Rhodesien [1])

Prof. Dr. Gebhard Freis Leben und Werk wurde bereits vom Para- und Tiefenpsychologischen, vom Religionswissenschaftlichen und vom Seelsorglichen her gewürdigt, aber eigenartigerweise kaum vom Missionarischen und Missionstheologischen her. Das ist umso erstaunlicher, da das Missionarische die Wurzel von Freis reicher Tätigkeit auf so vielen und verschiedenen Gebieten mit über 400 Artikeln [2]) war. Freis gewaltige Arbeit kann im Tiefsten nur aus seiner missionarischen Theologie und Spiritualität heraus verstanden werden. Frei ist einer unter anderen, die mithalfen, das ganze missionarische Sein, Dasein, Denken und Arbeiten in neue Dimensionen zu bringen. Frei gehört (ohne übertreiben zu müssen) in die Reihe von Charles de Foucauld, Teilhard de Chardin, der Experimente der «Mission de France» oder des Missionsversuches von Jacques Dourne in Vietnam. Nicht so sehr durch Schriften als durch ihr Leben und Experiment haben sie unsere Missionstheologie in neue Bahnen gewiesen und eine neue Schau ermöglicht.

Frei gehört in die Reihe der stillen Kleinarbeiter, die durch dreissigjährige Arbeit, getragen aus einer inneren Vision heraus, den geistesgeschichtlichen Boden bestellten und das Klima änderten, um ein zweites Vatikanisches Konzil möglich zu machen und mit ihm so zukunftsträchtige «Manifeste» wie die Erklärung über die Religionsfreiheit und über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, das Missionsdekret und die pastorale Konstitution über die Kirche in der modernen Welt. Während 30 Jahren hatte Frei gerungen, um das oekumenische Gespräch nicht nur innerhalb der christlichen Kirchen zu ermöglichen, sondern auch über die Grenzen des Christlichen hinaus mit all den Weltreligionen.

Die missionarische Komponente ist nichts Gesuchtes im Leben von Frei. Man darf Frei nicht im Hohlraum sehen; man muss ihn auf seinem Hintergrund verstehen. Seit 1927 war er ein Mitglied der Schweizerischen Missionsgesellschaft «Bethlehem». Diese Bindung war alles andere als akzidentell. In einem Brief schrieb er: «Und wenn ich wieder 13 Jahre (Eintritt ins Missionsgymnasium Immensee) alt wäre, und wüsste alles, was ich mit 60 weiss, würde ich keinen Tag überlegen, wieder den gleichen Weg in unsere Gesellschaft zu gehen . . .» (17. 6. 65).

[1]) Der Verfasser war 1955—1961 Prof. Freis Assistent und Mitarbeiter.

[2]) In folgenden Zitaten werde ich nur auf die Nummern im Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. Gebhard Frei, Goldach 1965, verweisen.

Es war Frei nicht vergönnt, nach seiner Priesterweihe 1931 in die damals einzige Mission der Gesellschaft, nach China, zu ziehen. Dafür begann er sich geistig mit dem Land, der Geschichte, seiner Kultur und seinen Religionen auseinanderzusetzen (295; 376; 43; 52; cf. auch Stichwort 'Osten'), um seinen Mitbrüdern dort geistig zu helfen und um seine Studenten auf die kommende Arbeit besser vorzubereiten.
Durch 65 Semester hindurch hielt Frei Vorlesungen am Missionsseminar Schöneck. Seine Arbeit dort, vor allem seine erstaunliche Offenheit und Wendigkeit, noch mehr aber seine bescheidene und fast verborgene Anwesenheit mit einer stets ausstrahlenden Ehrfurcht gegenüber allen Menschen, Ideen und Dingen, hat eine ganze Missionarsgeneration geprägt.
Um das Missionarische daheim zu wecken, hat sich auch ein gefeierter Professor nicht gescheut, fast 200 Artikel für populär-religiöse Zeitschriften zu schreiben.
Frei war es erst am Ende des Lebens (1960) und auch dann nur für drei Wochen im Ashram Sivanandas an den Ufern des hl. Ganges vergönnt, ein eigentliches Missionsland zu betreten (342). Obwohl er nie in der «Mission» gearbeitet hat, ist er einer der modernsten Missionare geworden, nicht weil er einer Missionsgesellschaft angehörte, nicht weil er Missionar an Missionaren war, und nicht weil er viele Artikel für die Weckung des Missionsgeistes schrieb, manche Kurse, Exerzitien und Einkehrtage für diesen Zweck leitete und unermüdlich für Berufe betete, sondern aus einem einmaligen Verständnis der Zeit heraus. Aus einer reichen und tiefen Innenschau hat er den Missionsbegriff aus der Enge herausgerissen und neue Horizonte einer missionarischen Daseinsweise und Spiritualität aufgezeigt.
Aufgrund seiner Artikel, persönlicher Briefe, Notitzen von Vorträgen und meiner Freundschaft will ich versuchen, seine Missionstheologie und Spiritualität kurz zu skizzieren.

(1) Mission und Propaganda

Als Frei seine öffentliche Tätigkeit begann, und noch in den folgenden 20 Jahren, war der Missionsbegriff auf einem niederem Niveau. Mission war etwas für Romantiker und Menschen, die nicht in das 20. Jahrhundert Europas passten. Selbst innerhalb der Kirche führte Mission ein Gettodasein. In intellektuellen Kreisen wurde man mit dem Wort Mission belächelt und bedauert. Eine grosse Sache war verniedlicht worden. Mission war mit Falschem assoziiert worden. Der Wortgebrauch war entehrt und entleert. Aber Frei half mit, ein neues Klima und ein neues Missionsverständnis zu schaffen. Er war sich bewusst, «dass Eifer für das Gute ohne Propaganda nicht auskomme» (342). Obwohl er nie bei den Magiern der Madison Avenue in die Schule ging, aber aus einem tiefenpsychologischen Verständnis heraus, hat er sie in einer Art getan, die jedem Missionspropagandisten neue Wege zeigen kann. Da nämlich das Wort 'Mission' in Misskredit war, hat er es in vielen Kreisen gar nicht in den

Mund genommen. Es war nicht wert zu argumentieren. Die Zeit der Apologetik war vorbei. Man musste etwas Neues, Positives hinstellen.
Durch sein stetes Hinhorchen in verschiedensten Formen kannte er den heutigen Menschen. Er wusste, dass dieser Offenheit, Ehrlichkeit, Sachlichkeit, Realismus mit aller Komplexität verlangte. Dieser Mensch wollte nicht Vorgemachtes. Er wollte Mit-Gemachtes, Mit-Gewagtes, Mit-Wissen, Mit-Beteiligtsein. So brachte Frei diese Menschen aus der Abwehr heraus in die Wechselbeziehung, indem er über die anderen Religionen zu reden begann. Er hatte den Mut, indirekt die Mission in Frage zu stellen, indem er die Grösse der zu bekehrenden Religionen darstellte. Damit aber weckte er in Tausenden von Hörern und Lesern etwas, das sie selbst veranlasste, zu fragen, zu forschen, und so leitete Frei die Begegnung ein.
Für Frei war es ein einsamer Weg, weil er viele Menschen für reifer nahm, als sie waren. Selbst wenige seiner Mitbrüder waren reif dafür. Manchmal wurde ihm der Vorwurf gemacht, er sei nicht «missionarisch» genug oder löse Mission auf.

(2) Neue Zeit — Kairos für Mission

Die Belesenheit von Frei grenzte ans Unglaubliche. Auch die Streuung war unbegreiflich weit. Das ermöglichte ihm eine Ueberschau, die nur wenigen Menschen vergönnt ist. So gehören auch seine Uebersichtsartikel über unsere Zeit zum prächtigsten Schatz (cf. 14; 232; 266; 390, etc.). Er hat mitgeholfen, einen Aufbruch im katholischen Denken zu verursachen, der selbst von aussen bewundert wird.
Nach Frei geht es heute «vor allem um eine globale Ganzheitsschau und um planetarisches Ganzheitserlebnis». Flug- und Nachrichtenwesen haben die Distanzen sozusagen ausgeschaltet. Wirtschaft, Handel und Politik leben aus globalen Ueberlegungen. Grenzen fliessen ineinander über. West und Ost, Nord und Süd begegnen einander. Aber wo war das Christliche? Frei litt öfters am Kleinlichen, mit dem die Kirche in einer Zeit der Universalität überladen war. Er sah, wie die werdende globale Ganzheit den Westen «ständig mit den grossen Religionen besonders Asiens, dem Hinduismus, Konfuzianismus, Buddhismus» (390) konfrontierte. Aber niedergeschlagen musste er schreiben: «Das dringend notwendige Gespräch zwischen Christentum und östlicher Weisheit wird noch wenig vom kirchlichen Christentum, wohl aber von der Anthroposophie aufgenommen» (390). All die Zeichen der Zeit zeigten Frei, dass unsere Zeit eine Zeit der Mission sein musste, wenn das Christliche die Zukunft wesentlich mitformen wollte. Frei war ein Rufer: Der Kairos ist da. Seid bereit.

(3) Neuer Raum — Keine Geographie der Mission

Mit einem modernen Zeit- und Raumverständnis kann Mission nicht mehr ein geographisches Konzept sein. Mission ist keine Einbahnstrasse mehr, nicht mehr notwendigerweise eine Ausreise nach dem Osten oder nach Afrika. Das

Heidentum ist nicht (mehr) ortsgebunden. Auch der Hinduismus, Buddhismus oder Konfuzianismus sind nicht mehr an den Osten gebunden. Sie sind heute in Zürich, München, Paris, Los Angeles und anderswo. Aber auch die Christen sind zusehends weniger an den Westen und seine Kultur gebunden. Ueber die moderne Satellitenkommunikation kann heute jeder noch so abgelegene Ort all-gegenwärtig sein. Aus diesem Verständnis konnte mir Frei an Weihnachten 1966 sagen: «Wenn ich heute einen Vortrag in Zürich halte, kann ich vielleicht mehr für Indien predigen, als wenn ich in den Strassen Bombays ausgesetzt würde». Er war überzeugt – und aus dieser Ueberzeugung lebte er –, dass das, was er in Zürich sagen würde, direkt oder indirekt eine Auseinandersetzung mit Indiens führender und intellektueller Schicht war. So wie er wusste, dass «das Schicksal Europas und Amerikas unmittelbar auf fernöstlichen Kriegsschauplätzen mitentschieden» wird (390), so auch die Missionierung der Völker heute in Wien, Berlin, London oder New York. Nicht nur, weil dort die zukünftigen Führer studierten, und nicht nur wegen der Allgegenwart durch die moderne Kommunikation, sondern noch mehr, weil der Westen als solcher dank seiner Erfahrungen eine Art Missionslaboratorium für die Zukunft sein konnte. Zuerst muss «daheim» das dringend notwendige Gespräch zwischen Christentum und östlicher Weisheit oder afrikanischer Denkart exerziert, experimentiert, vorbereitet und eingeübt werden.
Natürlich bedeutete das eine Art De-Mythologisierung des Missionsbegriffes: etwas Romantisches und Fremdländisches wurde weggenommen. Aber Mission wurde nicht degradiert. Nur totalisiert. Das «Bis-zu-den-Grenzen-der-Erde» wurde neu und radikal verstanden. Mission wurde wieder zum Wesen der Kirche. Mission wurde Kirche und Kirche wurde wieder Mission.

(4) Mission und Religionswissenschaft

Um das Missionsbewusstsein neu zu wecken, musste er im Tiefsten zeigen, warum es Mission braucht. Das konnte er nur durch ein immer neues, in ehrlichem Bemühen errungenes Darstellen der anderen Religionen. In stets neuen Versuchen über die östliche und westliche Weisheit (15; 144; 152; 240; 299; 304; 309; 323; 349; 400; etc.), über «das Elend und Grösse des Menschen» (249) oder über die immerwährende Odysse des Menschen «vom Suchen und Finden des nahen Gottes» (243) zeigte Frei, auch wenn er es nicht immer expressis verbis sagte, aber jeder musste es ahnen, dass trotz dem Grossartigen die letzte Erfüllung fehlte: das PLEROMA, Jesus Christus, der für ihn das Zentrum und die Erfüllung, das A und O von allem war.
Aber auch für die eigentliche Feldarbeit der Mission braucht es, um sie verantwortungsvoll tun zu können, religionswissenschaftliches Wissen. Die geistigen Systeme sind ohne die Kenntnis des grossen Einflusses, der von Mythen, von Symbolen, von Kulten, von Riten, von religiösen Festen und Gebräuchen ausging, nicht zu verstehen.
Mission baut ja nie ins Leere. Mission darf und kann das Alte auch nicht einfach zerstören. Die Urchristen haben mit der griechisch-römischen Kulturaus-

einandersetzung grundlegende Erfahrungen gesammelt (Cf. 384 und 401). Die mythischen Schichten, die esoterischen Ströme und auch ein magisches Denken waren so mächtig, dass es nicht ausgerottet, sondern nur erlöst und ins Positive transponiert werden konnte. Mythen und Symbole sind nicht heidnisch; sie sind Urbilder, Vorbilder, Vor-Schau und Vor-Ahnung von der zu kommenden Er-Füllung. Sie sind Beweise von der Ur-Einheit des Menschengeschlechtes, des Einen Adam.
Gott hat bereits zu jedem Volk in der ihm eigenen Sprache und Vorstellung gesprochen. Das «Alte Testament» ist bereits vorhanden. Der Missionar muss es lesen können, um es durch seine prophetische Funktion zur Erlösung zu bringen.
Missionare haben Frei oft vorgeworfen, ein Schwärmer und ein Vertreter jener Stubengelehrten zu sein, die die Wirklichkeit nie gesehen hätten. Frei war das nicht. Er liess es in seinem Artikel über den Besuch im indischen Ashram durchblicken: «Und dass, bei allem Erbaulichen und Grossen im Ashram, auch das Menschliche und hie und da Allzumenschliche zu spüren war, erstaunte niemanden, der das Wesen des Menschen ein wenig kennt, und war höchstens eine Ernüchterung für einseitige Indienschwärmer, die glauben, der Westen sei total areligiös und Indien mit Religion und Heiligkeit getränkt . . .» (342).

(5) Verborgenes Christentum?

Frei redete schon von einem verborgenen Christentum, bevor es Mode wurde, darüber zu schreiben. Er hat mitgeholfen, den Boden der Annehmbarkeit und Glaubwürdigkeit dieser These zu bereiten. Frei half mit, den Raum des Eng-Christlichen zu sprengen, vor allem die starre Ansicht, die Christentum mit Kirche identifizierte. Immer hat er auch seine Schüler gewarnt vor der engen Haltung, die alles Gute und Positive nur innerhalb der Mauern sah, wie wenn Gott nicht überall wäre und seine eigenen wunderbaren, aber verborgenen Wege hätte.

(6) Prä-Evangelisation

Mission im besten und letzten Sinn ist die Be-Kehrung der ganzen Kultur. Ein solcher Prozess braucht aber Jahrhunderte. Frei mit seinem geschichtlichen Denken hat das begriffen. Oefters warnte er vor falschen Missionshoffnungen. Er sah es illustriert am Beispiel Japans.
Von seinem tiefenpsychologischen Verständnis her erfasste Frei die Wichtigkeit der indirekten Arbeit — und er selbst gab das beste Beispiel. Er betrachtete es als ein Positivum, dass sich die alten Religionen erneuerten oder dass sie bewusst und unbewusst mehr und mehr Christliches in sich aufnahmen. Bevor eigentliche Missionsarbeit fruchtbar geleistet werden konnte, mussten politische, wirtschaftliche und soziale Systeme humanisiert, Ideen modifiziert und vor allem das Vertrauen gewonnen werden. Natürlich kann dieser Vorgang nur denkerisch getrennt werden. Der Gesundungs- und Selbstwerdungsprozess eines Volkes geht einher mit Evangelisation.

(7) Mission als Inkarnation

Von seinem bethlehemitischen Geist her war Freis Begriff der Mission wesentlich mit Inkarnation, mit der Menschwerdung Christi, mit dem Erscheinen der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes verbunden (Cf. 83; 127; 128; 362). In der Menschwerdung sagt Gott Ja zum Menschen, zur Schöpfung, zum Materiellen.

«Und das Wort ist Fleisch geworden – in Jesus. Deswegen die Verbundenheit von allem mit allem in IHM, deswegen der Geist der Liebe und Demut, die sich hinunterbeugt zu allem, die nichts ausschliesst, wie Jesus nichts ausgeschlossen hat aus seiner Liebe, ausser was sich selbst ausschloss» (405).

Der Missionar ist nach Frei wie Christus vom Vater ausgesandt, um «Mensch zu werden». Im Missionar wird die Inkarnation fortgesetzt. Christus muss dauernd neu Mensch werden im und über den Missionar.

(8) Maria und Mission

Es war für manche überraschend, wie Frei so innig am oekumenischen Gespräch teilnehmen und gleichzeitig so tief marianisch sein konnte. Sicher hat ihm die Mythologie und die Tiefenpsychologie Jungs geholfen, Maria ganz anders zu sehen. Aber für Frei war Maria ein wesentlicher Aspekt des missionarischen Menschen. Sie war für ihn das Urbild des Missionars. Wie sie sollte der Missionar Jesus tragen und in anderen Unterständen von Bethlehem gebären. Ferner war Maria das Urbild und Leitbild des Missionars, der Christus bringen muss, aber dann selbst zurücktreten soll, so wie Maria im Leben Jesu nach der Jugend kaum noch erwähnt wird. Aber sie ist dennoch dabei, trägt mit, leidet mit, und erlöst mit. Maria wie der Missionar sind Vermittler der Gnade und des Heils – in diesem so gewollten Plan Gottes der Heilsgeschichte (Cf. 74; 90; 104; 117; 132; 140; 368; etc.).

(9) Mission und Eschatologie

«Um was geht es heute im Letzten und Tiefsten? ... Im Letzten geht es um die Inkarnation Christi oder des Antichrist» (230). Mission ist der grosse heilsgeschichtliche Kampf zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft des Herrn (230). Der Epheserbrief war ein Lieblingsstück von Frei (183). Wir alle sind da, um «die beschlossene Fülle der Zeiten heraufzuführen, um alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus, dem Haupt, neu zusammenzufassen» (Eph. 1.10). Im endgeschichtlichen Kampf hat Frei vor allem die Auseinandersetzung zwischen den Mächten im Sinne von Epheser (183) und der Apokalypse gesehen (395; 193). Es findet eine dauernde Auseinandersetzung der Geister statt (cf. 385). Frei hat die Macht des Bösen selbst erfahren. Aus Erfahrung wusste er sogar um Besessenheit wie selten ein Priester. (Darüber dürfte in seinem Nachlass noch einiges Material sein.) Er hatte ganze Dossiers über praktizierte schwarze Magie. Und dennoch war er stets der Ruhige, der Optimist, der Vertrauende. Erst auf diesem Hintergrund können wir seine ehrfürchtig positive Schätzung des Ausserchristlichen würdigen. Frei konnte scheiden. Er hatte

die Gabe der Scheidung der Geister. Natürlich brachte das eine stete Spannung mit sich. Frei hat diese Spannung dialektisch gelebt – aus dem reichen Wissen und aus einem missionarischen Glauben, stets in der Hoffnung des Endsieges in der Liebe (cf. 395).

(10) Mission und Heiliger Geist

In seinen Predigten, Exerzitien und Vorträgen hat Frei immer wieder betont, dass wir in einem «Zeitalter des Hl. Geistes» lebten.
Frei rief Studenten der Theologie immer wieder zu, den Heiligen Geist mehr ins Bild zu stellen, mehr als es lange in den traditionellen Kirchen und der Schultheologie üblich war. Denn trotz aller philosophischen, psychologischen und theologischen Grund-Arbeit kann Mission nur ein Werk des Heiligen Geistes sein. Der Hl. Geist macht Mission erst möglich. Er befruchtet das Feld. Er muss nicht nur im Missionar reden, sondern auch im Hörer. Der Missionar sollte nicht Angst vor dem Hl. Geist haben. Nur in ihm kann er ausbrechen aus dem Menschlich-Begrenzten, dem Westlichen und Römischen. Frei hat privat oft geklagt, dass soviele den Hl. Geist ausklammern, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen. Aber im Geiste sollte der Missionar dem Charismatischen und Prophetischen viel mehr Raum geben, um so die Mauern Jerichos zu sprengen.

(11) Mission und Einheit

Aus der globalen Schau Freis war es ihm klar, dass nur ein geeintes Christentum wahres Zeugnis sein kann. So war für ihn die kleine unermüdliche Arbeit in all den verschiedenen ökumenischen Kreisen und Zirkeln eigentlichste Missionsarbeit. Sie war angelegt, um der Welt, die so klein wurde, so nahe zusammenrückte und ineinanderfloss, nicht einen zerrissenen Christus zeigen zu müssen.
«Durch die Begegnung mit dem Westen ... kommt der Osten auch mehr als je mit dem Christentum in Berührung. Freilich begegnet er einem in Konfessionen und Sekten gespaltenen Christentum, belastet durch alles, was die Kraft christlichen Zeugnisses schwächt» (390). Der überall stattfindende geistige Umbruch zwingt das Christentum zu einer Besinnung auf sein tiefstes Wesen, wo man vielleicht um der Einheit willen auf einiges, das nicht so wesentlich ist, verzichten muss.
Das grosse Zeichen der Zeit ist «das Ringen um kirchliche Ganzheit und Einheit» (390). Auch der Missionar, will er zukunftsweisend sein, muss erfüllt sein von einer tiefen Sehnsucht nach Ganzheit, nach Synthese, nach Harmonie, vor allem aber nach der Einheit in der Brüderlichkeit.

(12) Mission und Kontemplation

Frei hat von einer «participation mystique» gelebt, die Raum und Zeit aufhob, und ihn mit allem einte. Er war so «dabei», war «engagiert» und nahm An-Teil. Vielleicht liegt in dieser «participation mystique» sein grösster Bei-

trag zur Missionsspiritualität. Ich bin beinahe versucht zu schreiben, dass seine tiefen Studien in magischem (385), mythischem (384; 401) und mystischem Denken (284; 334; 402; 391, etc.) seine Spiritualität so fest geprägt haben, dass er über das Christliche diese auf neue Ebenen setzte und selbst damit experimentierte. Für ihn waren Raum und Zeit wie für den Naturmystiker oder den wirklichen «Magier» aufgehoben. «Kraft der 'participation mystique' sind Bild und Urbild eines, falls diese durch hinreichende Konzentration des Magiers aktuiert werden kann» (385). Was er selbst in den vielen Nachtstunden in seinem Studienzimmer im 4. Stock des Missionsseminars tat, war für die Welt, weil die Welt in ihm war; war wie eine Ahnung, die wirken konnte, wo JESUS (ununterbrochen ausgesprochen im Jesus-Gebet), seine dauernde Zentralkraft sie haben wollte. Durch Analogie, Ahnung, Vormachen brachte er die Kräfte zum Nachmachen.

Frei hat eine neue Perspektive für die Funktion des Kontemplativen in der Missionsarbeit aufgezeigt. Durch sein unermüdliches Lesen, seine Briefverbundenheit mit einer halben Welt, seine radikale Offenheit, war er in der ganzen Welt «angespannt». Auch der Kontemplative und Mystiker muss involviert sein, um ahnen zu können. Er darf die Welt nicht fliehen; er muss die Welt in sich hineinholen. Sein heutiges Betrachtungsmaterial muss die Zeitung, die Zeitschrift, das Buch, das Fernsehen, ja die Welt werden. Auch der Kontemplative muss für die Menschen da sein und mit Christus zusammen an der Inkarnation teilhaben. Frei sagte einmal, dass für ihn in späteren Jahren all das Gehörte, Gesehene und Gelesene nie Zerstreuung gewesen sei, sondern es habe ihm Anteil gegeben an der ganzen heilsgeschichtlichen Spannung des Schon und des Noch-nicht der Erlösung. Man muss um die gesamte Schöpfung in Wehen und Seufzen wissen (Röm. 8,23), um wirklich Warten zu können auf den Besitz der Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes (also nicht nur der Seele, nein, auch des Materiellen). Das war Freis missionarische Spiritualität, die neben und zusammen mit Foucauld und Teilhard de Chardin, die er beide so sehr schätzte, als eine Art Synthese gehen.

(13) Mission als Dienst

Wir sahen eben, für Frei geht jede Kontemplation, jedes Gebet, jede wahre Mystik über auf ein DU und somit auf den Dienst hin (cf. Stichwort 'Mystik'). «Nicht um esoterische Kontemplation geht es, sondern um Dienen, um Dienst aus religiöser Haltung, auf der geistigen und physischen Ebene», schrieb er selbst in der Interpretation des neu-indischen Mystikers Sivananda (342).

Das Ur-Christliche ist das Dienen. So war und ist der Dienst das machtvollste Zeugnis («Seht wie sie einander lieben!»). Wahrer Dienst bringt andere zum Staunen. Er löst das Widergöttliche auf, den Egoismus und die Selbstbefangenheit. Die eigentliche Erlösung beginnt und ist im Opfer, im Sich-Verschenken, im eucharistischen Dienst. Erlösung wird manifest in wahrer Brüderlichkeit, in der Diakonia (229). Und von hier führt der Weg zum gemeinsamen Le-

ben, zur «Bruderschaft» (229) und zum Orden. Dienst und Kontemplation sind so zwei Seiten des gleichen, was auch Mission genannt werden kann.

(14) Die Spiritualität des neuen Missionars

Aus all dem Herausgearbeiteten geht hervor, dass vom modernen Missionar Gewaltiges an Geistigkeit und Wissen verlangt wird. Aber der neue Missionar braucht nicht nur tiefe Weisheit und grosses Wissen, er braucht ein neues Herz, eine neue Spiritualität. Vieles wurde bereits aufgezeigt. Hier sind einige andere Komponenten dieser Geistigkeit.

a) Wesentlch ist, dass der Missionar nicht mehr über seinem ihm anvertrauten Volk ist, sondern zwischen ihnen, mit ihnen, unter ihnen, einer von ihnen. Er muss an der stets vor sich gehenden Auseinandersetzung lebendig anteilnehmen, aber nicht vom Thron des Richters aus. Der Missionar muss selbst in den Prozess des Suchens involviert sein. Er muss Gesprächs-Partner werden können (319).

b) Der Ausgang aller Mission war für Frei — wie die Mission Jesu Christi selbst — ein Hinuntersteigen, ein Menschwerden, ein Ernstnehmen. Ausgang der Missionsarbeit ist die Ehrfurcht, der Respekt. Das erste, das ein Missionar tun muss: den Glauben der anderen ernst nehmen. Für Frei gibt es im Grunde keine «primitive Religionen» (383; 384).

c) Diese Ehrfurcht aber führt zur Offenheit. Der neue Missionar muss radikal offen sein. Er darf die Augen nicht verschliessen, «weil dieses Stück Wirklichkeit so gar nicht in (sein) übriges Weltbild hineinpasst» (372). Ein Missionar soll nicht gegenüber ihm fremden Phänomen einen affektiven Widerstand entwickeln nach dem Satz: «Stört mir meine Kreise nicht!» (372). Jedes Stück der Wirklichkeit ist wert, vom Menschengeist tiefer erkannt und erforscht zu werden. Der reife Missionar sollte direkt einen Hunger haben, herauszufinden, was es denn eigentlich gibt, welch verschiedene Seiten die Wirklichkeit hat, das Leben, das Leben nach dem Tode, die aussersinnliche Wahrnehmung usw. Frei hat vorgelebt, wie man jede Philosophie, geistige Strömung, ja sogar jedes Buch ernstnehmen kann, ohne das Eigene zu verraten. Er hat Menschen immer wieder in Erstaunen versetzt, wie er fähig war, alles ganz ruhig und sachlich zur Kenntnis zu nehmen und zunächst einmal die Phänomene zu studieren, wie sie sich darstellten, um dann aufgrund eingehender und gründlicher Kenntnisse ihres Auftretens, Entstehens und Vergehens ihrem wahren Wesen auf die Spur zu kommen. Diese Schulung, das erkannte Frei mehr und mehr, würde einem jungen Missionar im Studium der Naturwissenschaften mehr gegeben. Der Missionar sollte etwas haben von der Askese eines modernen Forschers — vor allem seine Sachlichkeit.

d) Eine solche Arbeit kann aber nicht in wenigen Jahren erledigt werden. Saubere Arbeit braucht Zeit. Frei hatte gelernt in Jahrtausenden zu denken. Das hat ihm eine unbeschreibliche Geduld gegeben. Er lebte aus der Hoffnung und im Vertrauen. Wie Theilhard de Chardin auf der einen und Foucauld auf der anderen Seite so hat auch er um das tiefe Geheimnis

der Geduld Gottes gewusst..., von der Geduld Gottes im Neuen Testament, die alles wachsen lässt bis zur Ernte und die nicht das Feuer auf die Widerspenstigen herabruft; die an das Geheimnis und die Macht des kleinsten Samenkornes glaubt, das aufgeht, zum grössten Baum unter den Bäumen (aber immer noch: unter den anderen Bäumen!) wird und tausendfältige Frucht bringt. — Frei selbst hat auf den meisten Gebieten 30 Jahre arbeiten müssen, bis er das Morgenleuchten sah. Aber er hat ausgeharrt. Und als der Erfolg kam, musste er gehen.

e) Aus all diesen Voraussetzungen heraus konnte er leben, was mehr und mehr zur Haupttugend des Missionars werden sollte, T o l e r a n z. Auch wenn es manchmal schwer ist, aber in einer pluralistischen Gesellschaft müssen wir realisieren, dass wir nicht allein da sind. Immer betonte Frei auch, dass wir nicht zum Richten da sind. Wenn andere, vor allem in den 40iger und anfangs 50iger Jahren, nach Ketzern und häretischen Büchern jagten (man hatte damals noch immer den Index!), wagte er es sogar, zu solch 'gefährlichen' Büchern Vorworte zu schreiben, wieder andere rezensierte er voller Verständnis. Er sah immer durch das vielleicht Irrende hindurch das GESUCHTE. Nur so wurde er ein wahrer Partner. Nur so kam es zum Gespräch und Dialog.

f) Eine weitere Tugend, die zur heutigen Missionsspiritualität gehört und Frei uns vorgelebt hat, ist die B e s c h e i d e n h e i t. Obwohl Frei glaubte, dass er auf dem rechten Weg war, hat er sich nie anmassend gegeben. Mit den Suchenden war er ein Suchender. Er wusste um das Dunkle, den Schatten, den man nie ganz erhellen kann, den man einfach annehmen muss. Er sagte ja zu all der Menschlichkeit und Begrenztheit. Und er versagte nicht, als er sie sogar mit dem Alter mehr und mehr zu erfahren hatte. Gegen Lebensende erlitt er öfters depressive Zustände, wo alles, selbst seine unermüdliche Arbeit in Frage gestellt schien und vergebens vorkam. — Als ich von Amerika zurückkam, konnte er mir sagen, dass er plötzlich von Zeit zu Zeit sogar das Erlebnis der Gott-ist-tot-Theologen ausstehen müsse. Und im Januar 1966 verriet er in einer Aussprache: «Auch ich weiss nicht mehr, ob ich so ganz recht gehandelt habe...». Er liess sich also mit dem Fragenden in Frage stellen. Er war bereit, immer wieder neues Material zu sammeln und das alte zu überprüfen. Das Von-oben-herab mit der Wahrheit hat er nicht gekannt. Wenn Wahrheit Wahrheit sein will, muss sie für sich selbst sprechen.

g) Das alles schliesst ein Sich-Selbst-Entblössen ein. Der Missionar muss so radikal Mensch sein und werden, dass er sich selbst e n t b l ö s s t. Es ist dies die Exinanitio, die im Zentrum seiner Theologie stand und die ihn letzten Endes so e i n f a c h machte.

h) Frei hat lebendiges Zeugnis gegeben, dass Wahrheit etwas ist, das immer wieder gefunden und gesucht werden muss im Dialog, im Gespräch, in der Auseinandersetzung, i m M i t e i n a n d e r. Wahrheit ist so reich und vielfältig, dass sie nie einer allein ganz besitzen kann. Wahrheit hat viele Seiten und Aspekte. Man kann in der Auseinandersetzung nur gewinnen, nie ver-

lieren. Deshalb betrat Frei auch immer wieder das Podium mit Vertretern verschiedenster Wissenschaften und Berufsgruppen: mit Tiefenpsychologen, Psychiatern und Psychologen (318 et al.); mit Aerzten und Seelsorgern (391 et al.); mit Theologen und Theosophen (319); mit Parapsychologen und Anthroposophen (279), etc. Durch dieses globale Gespräch kam Frei zu einem tieferen Verständnis des Menschen, seiner Religion und seines Daseins.

(15) Mission als ein doppelter Prozess

Aus einer solchen missionarischen Geistigkeit kam auch mehr und mehr das wesentlich Christliche heraus. Mission enthüllt sich so auf einmal als ein Prozess nicht nur des Gebens, sondern auch des Empfangens, des Selbstfindens. So wird Mission wesentlich für das wahre Leben der Kirche. Aber nur Mission in dieser radikalen Ehrlichkeit und existentiellen Offenheit. So gelebt wird Mission «Prüfstein und Begegnung» (180). Mission wird zur Erneuerung der Welt. Mission ist das, was die Welt lebendig erhält. Mission ist das, was wir brauchen, um radikal ehrlich und offen bleiben zu können. Das ist, was Frei aus Mission wieder zu machen versuchte: Mission als das Gespräch zwischen den Menschen und der Menschen mit Gott; Mission als der Lebensweg des einzelnen und der Völker zur Er-Füllung des Seins — in JESUS, dem Eckstein des Alls.

Fortsetzung der Bibliographie von Prof. Dr. Gebhard Frei

vgl. Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. Gebhard Frei. Zum 60. Geburtstag (24. März 1965) zusammengestellt von Elmar Holenstein. Mit einem Geleitwort von Werner Meyer, Goldach 1965.

414 (dito 30) Ganzer Glaube. Der Artikel wurde zum 60. Geburtstag des Verfassers neu gedruckt: Bethlehem 70 (1965) 496–498.

415 Gibt es echte Medien oder ist das Schwindel?: Mädchenspiegel (1965) 376 f. (Nr. 12).

416 Zu neuem Beginnen und Wachsen: Verborgene Welt, Zeitschrift für Grenzgebiete des christlichen Weltbildes (Abensberg) 14 (1965) 4–13 (Heft 1).

417 Zu einigen Neuerscheinungen über Parapsychologie: ebd. 32–34.

418 Dr. Hans Gerloff: The Crisis in Parapsychologie. Stagnation or Progress? (Rezension): ebd. 105–107 (Heft 3).

419 Andreas Peter – Adams Gordon: Was niemand glauben will. Abenteuer im Reich der Parapsychologie (Rezension): Grenzgebiete der Wissenschaft (vormals Verborgene Welt), 16 (1967) 43–45.

420 Was ist «Satanismus»? (Rezension: Alfons Rosenberg, «Praktiken des Satanismus». Vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Nürnberg 1965): Christ in der Gegenwart. Der christliche Sonntag 19 (1967) 264 (13. August 1967).

421 Yoga und Christentum: Schweizer Schule 52 (1965) 450–454 (Nr. 16).

422 (dito 429) Probleme der Ehe nach der Lebensmitte. Grundgedanken des Referates von Prof. Dr. Gebhard Frei, Beckenried (gehalten an der 6. Studientagung der christlichen Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen, 10. März 1960): Zeitschrift für Volkswohl 44 (1960) 8–11 (Juli/August, Nr. 4).

423 Vom Wesen tibetischer Kunst: Tibet im Exil. Publikationsorgan der Schweizer Tibethilfe, Solothurn: Nr. 1, Februar 1968.

424 Zum ökumenischen Gespräch mit dem Hinduismus (Rezension: Raymondo Panikkar, Christus, der Unbekannte im Hinduismus, Luzern 1965): Vaterland (Tageszeitung Luzern) Nr. 71, 25. März 1966.

425 Raum-Zeit-Freiheit und Christusproblem: Transparente Welt. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Jean Gebser, hrsg. von Günter Schulz, Bern/Stuttgart 1965, 223–227.

426 (dito 394) Christliches Mantram-Yoga: Das Herzensgebet: Bitter W. (Hrsg.), Meditation in Religion und Psychotherapie: Kindler Taschenbücher 2025/26, München o. J., 22–30.

427 Der katholische Gedanke (auszugsweise): Candi, Briefe an Tschü. Anregungen zu radiästhetischen Studien in 35 Briefen, (Mit einem Anhang: Ist Radiästhesie ernst zu nehmen oder nicht?), Ulm-Donau 1959[4], 183–187. Daselbst Hinweis, dass dieser Artikel erschienen sei in: Ostschweiz (Tageszeitung St. Gallen) 8. Januar 1944, Nr. 1.

428 Ekstase in katholischer Schau: Beiträge zur Ekstase: Th. Spoerri (Hrsg.): Bibliotheca Psychiatria et Neurologia, No. 134 (Karger, Basel/New York 1968) 11–29.

429 (dito 422) Eheprobleme nach der Lebensmitte: J. A. Hardegger (Hrsg.): Handbuch der Elternbildung, Bd. I, Einsiedeln 1966, 366–377.

430 Die Weltreligionen und ihr Glaube an ein Jenseits: Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes (Reihe IMAGO MUNDI, Bd. I, hrsg. von Adreas Resch) München 1968, 103—116.
Als Vortrag gehalten am I. Internationalen Kongress von IMAGO MUNDI, September 1966 in München. Vgl. Zusammenfassung dieses Vortrages in: Verborgene Welt, 15 (1966) 257 f. (Heft 4).

Nota bene: IMAGO MUNDI, Bd. II: Gebhard Frei, Grundfragen der Parapsychologie. Gesammelte Aufsätze. Erscheint im Herbst 1968.

Verzeichnis der Würdigungen Gebhard Freis

1. Würdigungen zum 50. und 60. Geburtstag

1 P. R. (Peter Ringger), Prof. Gebhard Frei zum 50. Geburtstag: Neue Wissenschaft 5 (1955) 128 f.

2 W. I. G. (Walter Imfeld-Gutzwiller): Gebhard Frei 60jährig: NZN, Nr. 68, 23. März 1965.

3 Dr. J. F., Professor Dr. Gebhard Frei zum 60. Geburtstag: Vaterland, Nr. 69, 24. März 1965.

4 Walter Heim, Ehrung für Prof. Gebhard Frei SMB: Schweizerische Kirchenzeitung 133 (1965) 540.

5 Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. Gebhard Frei. Mit einem Geleitwort von Werner Meyer, zum 60. Geburtstag hrsg. von Elmar Holenstein. Goldach 1965.

2. Nachrufe

1 W. M. (Werner Meyer), Gebhard Frei †: NZZ Nr. 468, 3. November 1967.

2 Kaspar Hürlimann, P. Dr. Gebhard Frei zum Gedenken: Vaterland, Nr. 255, 3. November 1967.
Der gleiche Artikel erschien unter dem Titel: Ein charismatischer Führer zur übersinnlichen Wirklichkeit: NZN, Nr. 253, 31. Oktober 1967.

3 Walter Heim, Zum Gedenken an Prof. Gebhard Frei, Schöneck: LNN, Nr. 253, 31. Oktober 1967.

4 A. Resch, In memoriam † Prof. Dr. Gebhard Frei. 1. Präsident von IMAGO MUNDI: Grenzgebiete der Wissenschaft 16 (1967) 145–149.
5 Martin Ebon, In memoriam Gebhard Frei: Newsletter of the Parapsychology Foundation 14 (1967) 5 (November-December, No. 6).
6 Johannes Beckmann, Gebhard Frei zum Gedächtnis: Christ in der Welt. Der christliche Sonntag 19 (1967) 380 (26. Nov. 1967, Nr. 48).
7 Willi Stolz, Zum Gedenken an Gebhard Frei: Civitas 23 (1968) 454 f. Heft 5/6.
8 Cornelia Brunner, Pater Dr. Gebhard Frei SMB: Wege zum Menschen (Monatsschrift für Arzt, Seelsorger, Erzieher, Psychologen und soziale Berufe) 20 (1968) Heft 1.
9 K. Feer, Zum Gedenken an Herrn Professor Dr. Gebhard Frei SMB: Rundbrief für den Bund schweizerischer katholischer Weggefährtinnen und für den Santel: Nr. 6, 7. 12. 67.
10 S (Anton Scherrer), † Dr. P. Gebhard Frei, 1905–1967: SVB, Rundbrief Nr. 117 der Schweizer Volks-Buchgemeinde, März 1968.

Anmerkungen

Diese Ergänzungen zur Bibliografie Gebhard Frei betreffen hauptsächlich Artikel, die nach dem 60. Geburtstag von Prof. Frei erschienen sind. Vollständigkeit konnte auch hier nicht erreicht werden. Es ist anzunehmen, dass sich verschiedenenorts weitere hier noch nicht berücksichtigte Veröffentlichungen Prof. Freis finden. Ich danke all jenen, die mir diesbezüglich Angaben vermitteln können. Anschrift: Paul Stadler, Missionsseminar Schöneck, CH-6375 Beckenried. P. St.

Zentralbibliothek Zürich
ZM03412965